

Heinrich Rosenstock

Autor(en): **Meier, Johannes**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **35 (1948)**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Nutzungsbedingungen

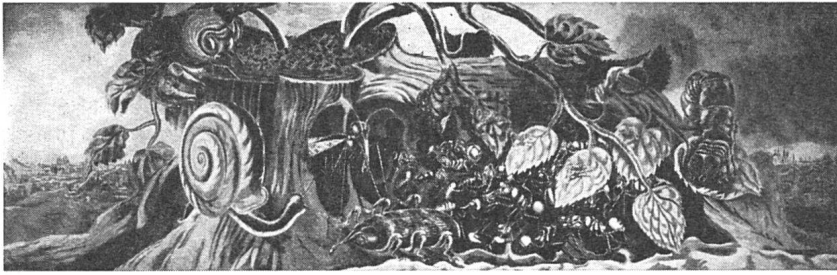
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Per Krohg, Die Natur. Fresko in der Hersleb-Schule, Oslo, 1927

stizität ausgehenden Stil in den Dekorationen von Per Krohg für die Seemannsschule in Oslo (1919), während die thematische Seite dieser Wandmalerei romantisch aufgefaßt ist. Wir können in Axel Revolts Dekorationen für die Börse in Bergen (1916), eine quasikubistisch-stilisierende Note, in der auch auf die Tiefe nicht verzichtet wird, feststellen. Aage Storstein war der einzige Norweger der rein kubistische Wanddekorationen entworfen hat. Krohg entwickelte später mehr surrealistische Elemente, so in dem hier abgebildeten Fresko «Die Natur» aus der Hersleb-Schule in Oslo, sodann mehr abstrakt-konstruktive Tendenzen, wie in der Plafondmalerei im Künstlerhaus zu Oslo. Eine gewisse Härte und Gefühlsleere macht sich in seinen Arbeiten bemerkbar, besonders in seinen Fresken für die Osloer Stadtbibliothek und Universität. Das Interesse für die Monumentalkunst nahm in Norwegen immer weitere Ausmaße an. Krankenhäuser, Schulen, die Universität, das Telegraphen- und Elektrizitätswerk, Bibliotheken und schließlich auch Luxusdampfer, Arbeiterspeisesäle in Fabriken und Ausstellungsbauten wurden mit Monumentalwerken versehen. Die bisher größten Wanddekorationen, mit denen sich die norwegischen Künstler seit Jahren beschäftigen, sind für das neue Rathaus in Oslo bestimmt: ein Riesenmosaik von Sörensen, ein Riesenfresko von Revolt, große Arbeiten von Krohg u. a.

In den Wandgemälden in der Haupt- halle des neuen Osloer Krematoriums, die Alf Rolfsen in den Jahren 1933-37 ausführte, ist ein Werk von ganz entschieden neuem Klangwert geschaffen worden, in dem Monumentalität und Intimität des Gefühls vereinigt sind. Ein echter lyrischer Klang, das erfindungsreiche Vermögen, Elemente der Natur in Muster und Variationen von Mustern umzugestalten, die großen Flächen in kalte und warme, lichte und dunkle Inseln aufzuteilen und mit malerischem Geschehen zu füllen, so daß die Geschichte des Menschen,

die hier an den Wänden erzählt wird, von seiner Geburt bis ans Grab ins Bedeutungsvolle erhoben wird: das sind die Stärken dieses Werkes. In Rolfsen ist ein wahrer Dichter der Malerkunst zu Wort gekommen. Er durchbricht den realen Raum mit einem Phantasieraum, Wirklichkeit und Geist spielen ineinander und klingen in dem musikalischen Plafond in einem Geflecht von Ornamenten und Sternformen aus. Kaum zehn Jahre später bringt Norwegen einen anderen, ganz hervorragenden Monumentalkünstler hervor. Die Entwürfe des jungen Arne Ekeland weisen neue Stilelemente auf. Menschenfiguren sind wie Kristalle, wie Monaden aufgefaßt und in einer stark koloristischen Umgebung verwendet. Die Inspiration kommt aus mittelalterlicher Kirchenkunst. Leider ist weder Ekeland noch der naivistische, auf alter Volkskunst bauende Kaj Fjell bei den Wettbewerben für die Ausschmückung des neuen Osloer Rathauses zur Geltung gekommen. Dort siegte noch die mittlere Generation. Doch ihre Zukunft scheint gesichert, und sie werden ohne Zweifel die kommenden Neubauten repräsentativen Charakters in Norwegen mit bedeutenden Kunstwerken versehen.

J. P. Hodin

Nachrufe

Ernst Georg Rüegg †

Am 20. April 1948 starb im Alter von 65 Jahren der Zürcher Maler und Graphiker Ernst Georg Rüegg. Mit ihm ist einer der legitimsten Deuter zürcherischer und schaffhausischer Landschaft zwischen Lägern und Randen verschwunden. Vielleicht bewirkte gerade seine Jugend in der Lombardei – am 21. August 1883 wurde er in Mailand geboren –, daß Rüegg seine Heimat später nicht von Motiv her, sondern immer wie im Extrakt ihres We-

sens malte. Seine Landschaften sind nicht Impressionen, sondern Konzentrate, voll von jenem Sinn für das Typische, den nur die zeitweise Entfernung geben kann. Bodenform, Vegetation und Bauweise dieser Gegend sind in einer besonders intensiven Weise begriffen. Rüegg gestaltete nicht von der Farbe, sondern von der Zeichnung her; eine gewisse Sprödigkeit, die bis zur Manieriertheit gehen kann, schafft Anklänge an Volkskunst und an das achtzehnte Jahrhundert, die wiederum besonders bezeichnend für die Landschaft des Zürcher Unterlands wirken. Kraft seiner Fähigkeit zur poetischen Abstraktion war Rüegg mehr als ein Heimatmaler. Vielleicht noch aus dem Geiste einer bestimmten Gegend heraus gewachsen, aber von ihren topographischen Vorwürfen gelöst, sind die eigenwillig-poetischen Kompositionen voll von ängstlicher Bedrängnis, aber auch von herbstlicher Klarheit wie «Die schlimmen Nachbarn betören das Knäblein» oder die Jagdbilder. Sein Talent drängte auch immer zur Anwendung außerhalb des Tafelbildes. Besonders gemäß war ihm die Radierung; umfangreiche Wandbilder entstanden vor allem im letzten Jahrhundert, so die großen Jahreszeitenbilder im Landwirtschaftspavillon der Landesausstellung 1939.

Eng mit dem Wesen seiner künstlerischen Anlage verbunden war E. G. Rüeggs Wirksamkeit für die Öffentlichkeit. Während 32 Jahren war er Lehrer für das Zeichnen an der Zürcher Kunstgewerbeschule, während 18 Jahren Mitglied der Kantonalen Natur- und Heimatschutzkommission. H. K.

Architekt BSA Heinrich Rosenstock †

Mit Heinrich Rosenstock ist ein stiller Kollege zur Ruhe gegangen. Ganz seinem Berufe und seiner Familie lebend, zog er sich in den letzten Jahren aus der Öffentlichkeit und auch aus dem Kreise seiner Berufsgenossen immer mehr zurück, und von seinem letzten langen Krankenlager wußten nur noch die wenigsten seiner Kollegen.

Als Zürcher 1873 in seiner Vaterstadt geboren und aufgewachsen, absolvierte er 1889–1892 das Technikum in Winterthur, um dann nach einjähriger Praxis unter Prof. Auer am Parlamentsgebäude in Bern seine Studien an der Technischen Hochschule in München fortzusetzen. Nahezu zehn Jahre beschäftigte ihn die Bauleitung des Armeemuseums daselbst, für ihn als Ausländer eine ehrenvolle Aufgabe.

Die besten Plakate des Jahres 1947

Das Schweizer Plakat ist wohl tatsächlich heute ein einzigartiges Phänomen; nicht nur dem Qualitäts-Standard, sondern auch dem Wert nach, der ihm reklametechnisch und künstlerisch beigemessen wird. Amerikas hochentwickelte «advertising art» kennt das Plakat kaum, jedenfalls nicht in dieser, geradezu national bedeutsamen Weise. Und kein Land Europas hat seine Plakatkunst so systematisch organisiert wie die Schweiz, angefangen (oder geendet) damit, daß die Plakatgröße auf den einheitlichen Maßstab des «Weltformats» fixiert wurde, der sonst nirgends auf der Welt verbindlich ist. Aus der schweizerischen Ordnungsliebe ist mit der Verpflichtung auf ein einheitliches Format eine Vereinbarung getroffen worden, die auch einengend, ja auf die Länge vielleicht sogar nivellierend auf die schöpferischen Kräfte wirkt. Die Plakat- und die Werbekunst überhaupt ist auch in der Schweiz ein Gebiet, das dem künstlerischen Wagemut großen, weil sozusagen weniger verpflichtenden Spielraum bietet und Experimente erlaubt, ja legitimiert. Es ist, wie wenn die «offizielle» Standardisierung der Plakatkunst sich gewissermaßen als selbsttätiges Korrektiv für diesen Wagemut auswirken würde. Innerhalb des gesetzten «Weltformat»-Rahmens hält das Plakat mit Beständigkeit einen sehr hohen Qualitätsdurchschnitt ein, aber es kann sich dabei nicht so sehr die künstlerische Lebendigkeit als vor allem die technische und handwerkliche Vervollkommnung entfalten.

Die diesjährigen 24 prämierten Plakate sind wiederum ein Beispiel dafür. In ihrer Mehrzahl sind sie einer durch ihre Geheimnislosigkeit wirksamen Gegenständlichkeit verpflichtet. Soweit sich eine neue Tendenz abzeichnet, liegt sie im gedanklichen oder anekdotischen (und nicht im bildmäßigen) Kurzschluß. So zum Beispiel bei einer Radioreklame (Herbert Leupin), wo nichts weiter als der Arm eines Dirigenten mit dem Taktstock gezeigt wird, oder bei dem Eptingerplakat (Herbert Leupin) mit der eingedrückten Verkehrszeichenstange, das die Überlegungskette provoziert: Unfall wegen Alkoholgenuß, lösche deinen Durst lieber alkoholfrei, nämlich

In diese Zeit fielen auch einige Studienreisen in Deutschland und Österreich. Rosenstock liebte seinen Beruf und nahm ihn ernst. 1905 in die Heimat zurückgekehrt, suchte er als selbständiger Architekt ehrlich seinen Weg durch die Stilwirrnis des beginnenden zwanzigsten Jahrhunderts, doch blieben ihm in dieser Periode namhaftere Aufträge versagt. Anerkennung aber fand seine Gewissenhaftigkeit und korrekte Berufsauffassung, und so wurde er 1914 als ständiger Architekt der Zürcher Kantonalbank gewählt, in deren Dienst ihm in der Folge die umfangreiche Erweiterung der Hauptbank an der Bahnhofstraße in Zürich und die Neu- und Umbauten einer ganzen Anzahl von Filialbanken in verschiedenen Teilen des Kantons, so in Winterthur, Andelfingen, Wald, Schlieren, Uster Rüti und Feuerthalen, ein reiches Tätigkeitsfeld geboten wurde.

Gesund und rüstig trat er nach seiner im Jahre 1939 erfolgten Pensionierung in seinen Ruhestand; er erfreute sich noch jahrelang an heimatlichen Wanderungen und Skisport, die ihm in frohen Ferientagen zeitlebens schon die größte Erholung bedeuteten.

Ganz unvermutet überfiel ihn dann vor einigen Jahren eine heimtückische Sklerose, die ihn Schritt für Schritt unaufhaltsam seiner früheren Beweglichkeit beraubte und unerbittlich in zweijährigem Krankenlager seine Tage immer mehr verdüsterte. Am 5. April 1948 entrückte ihn der Tod als Erlöser.

Johannes Meier

Fritz Schumacher †

In Fritz Schumacher, der in der Nacht nach seinem achtundsiebzigsten Geburtstag am 5. November 1947 in Hamburg starb, hat Deutschland einen Architekten verloren, der in den Jahrzehnten der entscheidenden Wandlungen im Bauen und Planen durch sein Werk und sein erzieherisches, Gesinnungen sammelndes Wirken zu einem Lehrmeister des Städtebaues geworden ist. Das Leben hat ihn vor bedeutende Aufgaben gestellt. Nach seiner Tätigkeit im Atelier von Gabriel Seidl in München, nach Jahren in Leipzig, wo er Mitarbeiter von Hugo Licht und am Rathausbau war, und nach einer fruchtbaren Lehrtätigkeit an der Technischen Hochschule in Dresden folgte der Vierzigjährige dem Rufe zum Leiter der Stadtbauverwaltung Hamburgs. Damit begann erst eigentlich Schumachers über Deutschlands Grenzen hinaus wirkende Lebensarbeit,

aus der ihn die fristlose Entlassung 1933 nach vierundzwanzigjähriger Tätigkeit jäh herausriß. Die einunddreißig Schulen, der Neubau der Kunsthalle, das Museum für hamburgische Geschichte, die vielen Verwaltungs- und Hafengebäude, die Siedlungen, die er entwarf oder die unter seiner Leitung entstanden, gaben dem modernen Hamburg das Gepräge. In seinen Arbeiten zeigte sich immer der hohe Sinn für das schöne Maß und die beruhigende Sicherheit, die Können und Einsicht dem Künstlertum verleihen. Da Schumacher jede Bauaufgabe im organischen Zusammenhang mit dem Ganzen der Stadt und ihren Lebensbedingungen sah, wurde er immer mehr zum Städtebau geführt, den er einmal die «einzige altruistische Form des Künstlerturns» nannte. Der Hamburger Stadtpark, die Mönckebergstraße als Teil der Altstadtensanierung, die Landesplanung an der Unterelbe, kurz das neue Groß-Hamburg ist sein Werk oder doch erst aus seiner grundlegenden, planenden und organisatorischen Vorarbeit erwachsen. Nach dem ersten Weltkrieg gab ihm die Stadt Köln, die 1919 ihre Festungswerke schleifen mußte, die Möglichkeit, seine städtebaulichen Ideen zu realisieren. In einem dreijährigen Urlaub, den ihm Hamburg 1920 dafür gewährte, schuf er dort das Ventilationsnetz von zusammenhängenden Grünzügen, dessen ein Stadtkörper bedarf, um seiner Bevölkerung gesunde Lebensbedingungen zu gewähren.

Schumacher war ein großer Erzieher und einer der Führer in der deutschen Werkbundbewegung, zu der er als Organisator der Dresdner Kunstgewerbeschau 1906 den entscheidenden Anstoß gab. Eine ganze Generation ist bei ihm in die Schule gegangen. Wer den Menschen kennenlernen will, die Welt, in der er kämpfend und bahnbrechend mit in erster Reihe stand, wird zu dem Erinnerungsbuche «Stufen des Lebens» greifen, das Schumacher in der unfreiwilligen Muße schrieb, die ihm der Nationalsozialismus aufzwang. Er hat in diesen Jahren auch eine wertvolle Geschichte der neueren Architektur in seinen «Strömungen in deutscher Baukunst seit 1800» und ein Werk der Besinnung auf die geistigen Grundlagen der Architektur, das Buch «Geist der Baukunst» verfaßt. Über die Aufgaben, vor die sich nun nach den Zerstörungen des Krieges Architekten und Städtebauer gestellt sehen, hat Schumacher in der letzten Zeit manches kluge, gültige Wort gesagt.

Hans Eckstein